

## **Nichts so wie es wirklich ist ...**

Eine Dankabstimmung zum Literaturpreis Ruhr 2010

**von Norbert Wehr**

Sehr geehrter Herr Hunsteger-Petermann, sehr geehrte Frau Simshäuser,  
lieber Hannes Krauss, liebe Gäste,

ich gestehe, als ich von der Nachricht erfuhr, diesen Preis erhalten zu sollen, da war ich überrascht – sehr überrascht sogar! Denn so wie es lange ein Vorurteil gegenüber mir und meiner Arbeit zu geben schien, ein Vorurteil, das ich innerhalb der Literaturszene des Ruhrgebiets immer zu spüren glaubte, so hatte auch ich, ich will es nicht verhehlen, Skepsis gegenüber einer gewissen Szene, bestehend aus hier ansässigen Autoren, Kritikern, Institutsvertretern, Juroren.

Das heißt: Ich habe immer geglaubt zu spüren, das ich mit dem, was ich tue, im Verständnis, im Blick dieser Szene nicht dazugehöre, und zwar deshalb, weil es nicht die herkömmlichen Ruhrgebietsautoren sind, die ich publiziere, und weil das Ruhrgebiet vordergründig kein Stoff ist, der mich für meine Zeitschrift interessiert.

Und jetzt also doch, nach Ralf Rothmann, Barbara Köhler, Brigitte Kronauer, Marion Poschmann, Nicolas und Katharina Born und anderen – alles Autoren, die ich schätze und die ich in meiner Zeitschrift publiziert habe – der Literaturpreis Ruhr für meine verlegerische, für meine herausgeberische Arbeit!

Es war Frau Rothers-Ullrich, die mir nahelegte: Lieber Norbert Wehr, wenn Sie sich für den Preis bedanken, dann machen Sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube, kritisieren Sie, kritisieren Sie offen, was Sie kritisieren müssen. Ich spürte aus dieser Aufforderung heraus, daß man mir eine grundsätzliche Distanz, ein Desinteresse – ein ich weiß nicht was unterstellt, auf jeden Fall nicht die Fähigkeit einer Zustimmung zum Ruhrgebiet, zu einer Literatur, die hier ihre Wurzeln hat.

Ich muß Sie leider enttäuschen : Ich bin heute sehr versöhnlich gestimmt. Denn ich freue mich. Ich will Ihnen deshalb lediglich zwei Geschichten erzählen, zwei kleine Geschichten von Autoren, die den Preis in den letzten Jahren auch schon bekommen haben :

Vor ein paar Wochen, es war auf der Buchmesse, da traf ich zufällig Marion Poschmann, die Preisträgerin des Jahres 2005. Marion Poschmann, die seit zwanzig Jahren in Berlin lebt, stammt, wie ich, aus Essen. Wir saßen am Stand des Wunderhorn-Verlags, tranken ein Glas Rotwein – und kamen ohne Umschweife auf unsere gemeinsame Heimatstadt, auf Essen, zu sprechen. Und ich erfuhr während unseres Gesprächs ungefragt etwas Erstaunliches von ihr – etwas, das ich gut verstehen konnte, weil ich in letzter Zeit auch darüber nachgedacht habe : Sie sagte nämlich, sie habe sich schon oft überlegt, ob sie nicht zurückkommen, ob sie nicht wieder in Essen wohne solle. Denn dort stamme sie her, dort sei alles nicht nur vertrauter, sondern irgendwie realer als in Berlin – und schön sei es ja auch, zum Beispiel in Rüttenscheid, wo ihr Bruder lebe ...

Ich war überrascht – und ich verstand sie. Ich verstand sie sehr gut. Denn ich – ich habe den Essener Redaktionssitz meiner Zeitschrift ja nie aufgegeben, obwohl ich seit Jahren privat in Köln lebe. Und unvermindert, seit bald 30 Jahren, verantworte ich in Essen literarische Veranstaltungen, seit Anfang des Jahres wieder im Museum Folkwang. Es war unser letzter Gast dort, der in Buenos Aires lebende Schriftsteller Alan Pauls, der mir beim Abschied sagte, er habe während seines Aufenthalts in Deutschland nur wenige Menschen kennengelernt, die so lange einem Ort so treu verbunden gewesen wären.

Also. Wenn das keine Verwurzelung ist!

Eine andere Geschichte: Wohnhaft in seinem Elternhaus im Siedlerweg, schreibt am 22. 9. 1959 ein junger Mann, der in einer Essener Klischeeanstalt – bei Girardet – Druckvorlagen für Zeitungsphotos und Plakate herstellt, an den von ihm bewunderten Dichter Ernst Meister, der in Hagen lebt, also unweit von hier. „Gestatten Sie mir bitte“ – beginnt er seinen Brief – „Ihnen einige Gedichte von mir zuzusenden. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie die Güte hätten sie zu beurteilen. Es sind die vier, die mir von meinen bisherigen 30 am gelungensten erscheinen.“

Darf ich mich vorstellen? Ich bin 22 Jahre alt, arbeite als Chemigraf und habe bisher außer einigen kleinen Artikeln in einer Tageszeitung noch nichts veröffentlicht.“

Ernst Meister lädt den jungen, unbekanntem Mann nach Hagen ein, sie führen ein langes Gespräch, für den jungen Mann sind es, Zitat, „wertvolle Stunden“. Meister leiht ihm Bücher, unter anderem von Dylan Thomas und Allen Ginsberg ... Es beginnt ein Briefwechsel, es folgen weitere Besuche, Meister wird zum wichtigen Mentor, der rät, ermutigt und hilft, der Kontakte vermittelt. Und der, zum Beispiel in den *Ruhr Nachrichten*, als erster ein Gedicht des jungen Mannes publiziert und darüber schreibt.

Der so Geförderte bedankt sich: „Sehr geehrter Herr Meister! Vielen Dank für Ihre Besprechung meines Gedichts. Es war ein Aufschwung für mich, der mich übers Wochenende an meinen Bleistift klebte. (Entschuldigen Sie diesen grauenhaften Ausdruck.) Ihr Lob ist Ansporn für mich, das habe ich am Sonntag schon gemerkt ...“

Der junge Autor revanchiert sich, indem er Ernst Meister zu Lesungen nach Essen einlädt, u.a. ins Jugendzentrum an der Papestraße – und später, 1976, als er, mittlerweile selbst ein bekannter Autor, in der Jury für den Petrarca-Preis sitzt, sorgt er dafür, daß Meister der erste Preisträger wird. – Eine späte Dankabstattung. Meister in einem Brief: „Es ist wirklich ein fantastischer Zirkel mit uns, das von damals und Petrarca jetzt.“

Sie wissen es längst. Ich rede von keinem geringeren als Nicolas Born, zusammen mit seiner Tochter Katharina im Jahr 2007 posthumer Träger dieses Preises.

An die Geschichte von Born und Meister knüpft eine weitere an, eine Geschichte mit gewissen Ähnlichkeiten, die auch in Essen ihren Ausgang nimmt, und die ebenfalls mit einem Zirkelschluß endet :

Wohnhaft in seinem Elternhaus in der Defreggerstraße, Essen Holsterhausen, besucht ein 19jähriger junger Mann, der gerade sein Abitur am Burggymnasium gemacht hat und im St. Vincent-Krankenhaus in Essen-Stoppenberg seinen Zivildienst ableistet, im Wintersemester 1975/76 ein Seminar von Nicolas Born an der Essener Universität – für ihn, der bis dahin wenig Literatur gelesen hatte, aber Gedichte schreibt, eine Initialzündung mit weitreichendsten Folgen. Denn Born liest und kritisiert seine Gedichte (so wie die der anderen fünf-sechs Teilnehmer des Seminars), und der junge Mann erfährt von Autoren, von Büchern, von denen er noch nie gehört hat – von Louis Ferdinand Céline zum Beispiel, von Hanns Henny Jahn, Pablo Neruda, Susan Sontag, Rolf Dieter Brinkmann – eine völlig neue Welt ... Wertvolle, wertvollste Stunden für ihn, so wie Borns erster Besuch bei Meister ... Stunden, die den jungen Mann sozusagen auf die Spur bringen ...

Nach dem Seminar, immer noch im Elternhaus lebend, dann einige (nicht erhaltene) Briefe, adressiert an Born, mit immer neuen Gedichten. Und Born antwortet, in seiner Rolle als Herausgeber des bei Rowohlt erscheinenden *Literaturmagazins*, antwortet mit Sympathie, mit Geduld, aber unbestechlich kritisch. „Du mußt arbeiten,“ – schreibt er – „mußt die Wahrnehmungsfähigkeit trainieren, viel lesen und schreiben, dahinter kommen wie Du bist, dein Leben, was Dich stört und zerstört. (...) In Literatur ist nichts so wie es wirklich ist, denn das wäre die totale Tautologie, das Ende oder auch kurz Bestätigung = Scheisse. Wichtig, eigenartig interessant ist nur, wie es auf Dich wirkt, durch Dich hindurchgeht, aus Dir herauskommt, sonst ist und bleibt es nur Wirklichkeit, objektiv und Du kannst schon gleich alles lassen wie es ist.

Ich sag Dir nicht im Ernst, daß Du weitermachen sollst. Du weißt, daß Du weitermachen wirst ...“

Unbekannt, ob es darauf einen Antwortbrief gab. Aber er hätte ähnlich lauten können wie Borns Brief an Meister : Vielen Dank, es war ein Aufschwung für mich, Ihr Brief ist Ansporn für mich ... undsoweiter ...

Der junge Zivildienstleistende, er kann sich später ebenfalls revanchieren. Er lädt Katharina, die Tochter, aus Anlaß einer von ihr herausgegebenen Ausgabe sämtlicher Gedichte Borns zu einer Lesung nach Essen ins Schauspielhaus ein. Und als er in der Jury für den Peter Huchel-Preis sitzt, kann er Einfluß darauf nehmen, daß Born posthum diese renommierteste Auszeichnung für zeitgenössische Poesie erhält. – Eine späte Dankabstammung.

Sie ahnen es vielleicht : Der, von dem die Rede ist, steht vor ihnen.

Ja, ohne dieses Seminar von Nicolas Born an der Essener Universität, ohne Borns freundschaftliche, kritischen Briefe stünde ich nicht hier. Und ich weiß nicht, weiß beim besten Willen nicht, wie ich die Haltung, meinerwegen die Poetologie meiner Arbeit, die Arbeit als Herausgeber einer literarischen Zeit-

schrift, als Kritiker, als Hörfunkautor und als Veranstalter, präziser formulieren sollte als Born im zitierten Brief an mich.

Sie, diese Poetologie, sie war und ist mein Ansporn, nicht nur bis zum letzten Sonntag, nein, ich merke sie bis heute, sie klebt – um Born an Meister zu paraphrasieren – bis heute an meinem Computer, Tag für Tag, während ich meine Arbeit tue.

Diese Poetologie, liebe Frau Rothers-Ullrich, sie markiert präzise die Differenz, die ich immer hatte zu einer starken Fraktion, die es hier im Ruhrgebiet lange Zeit gab, in den Zeitungsredaktionen, den Kulturämtern, in den Jurys, ich meine die Fraktion derer, die sich auf einen falsch verstandenen Realismus in der Literatur berufen haben.

Ich wiederhole : Die Gesellschaft von Nicolas Born im Chor der Preisträger gefällt mir nicht nur, sie ehrt mich. Und sie ehrt mich, weil sie zwingend ist. Zwingend für mich.

In der Literatur ist nichts so wie es wirklich ist.

Ich danke der Jury für ihr Vertrauen, dem Regionalverband Ruhr für die Preissumme, und Ihnen, liebe Gäste, für Ihre Aufmerksamkeit!